

BÜNDNER JÄGER

CACCIATORE GRIGIONE

Offizielles Organ des BKPJV

CHATSCHADUR GRISCHUN

111. Jahrgang, Nr.1, Januar 2024



In dieser Ausgabe wird das Thema «Konflikt Wald Wild»
aus der Perspektive von einer Jägerin und Jagdwirtin durchleuchtet.

Wie Wald mit Wild gelingen kann

Von Christine Fischer

Nicht jeder verbissene Baum ist ein ökonomischer Schaden. Die im Lebensraum sichtbaren Wildeinflüsse sind etwas völlig Natürliches. Wildeinfluss ist nicht gleich Wildschaden! Wildschaden entsteht erst durch menschlich definierte Ziele und Nutzungsinteressen.

Schaden ist etwas, was die Natur nicht kennt, sondern einzig und allein vom Menschen definiert wird. Die Ermittlung von Wildschäden braucht eine differenziertere Be-

trachtungs- und Herangehensweise. Die Kontrollgrösse der ökonomischen Schäden ist das sogenannte Verbissprozent. Das ist der prozentuale Anteil der Jungbäume mit ab-

gebissenen Pflanzenteilen auf einer vorher ausgewiesenen Kontrollfläche. Dieser Wert ist allerdings irreführend und hat nur geringe Aussagekraft. Entscheidend ist vielmehr, wie viele Bäume eines angestrebten Zielbestandes pro Fläche unverbissen bleiben und ob dies ausreichend ist für die langfristige Erhaltung des Waldes.

Bild: Cesare Mauri



Es kann demnach sein, dass trotz hoher Verbissprozente ...

... genügend Bäume für eine erfolgreiche Naturverjüngung vorhanden sind. Der Vergleich mit eingezäunten Kontrollflächen kann zwar nützlich sein, aber die dabei ermittelten Werte dürfen nicht als Soll-Zustand betrachtet werden. Der völlige Ausschluss des Wildes, so wie es bei diesem Ermittlungsverfahren üblich ist, ist zudem unnatürlich und kommt in der Realität nicht vor. Wir sollten unseren Fokus vermehrt auf Methoden legen, die unsere Wildtiere fairerweise als festen Bestandteil des Ökosystems Wald anerkennen und miteinander verbinden. Auch Einzelschutzmassnahmen besonders gefährdeter Baumarten sind durchaus zumutbar und gehören zu diesem fairen Umgang dazu. Sensible Bestände müssen zudem durch eine intensivere Bejagung geschützt werden. Dafür braucht es die Zusammenarbeit und den guten Willen von Jagd und Forst. Der ökologische Nutzen von «Wildschäden» ist unbestritten. In ihrer Jugend verbissene Bäume haben meist ein Blatt-Wurzel-Verhältnis zugunsten der Wurzel. Dies ver-

bessert die Standfestigkeit der einzelnen Bäume und hilft, Stürmen und Trockenheit zu trotzen – mit messbarem ökonomischem Output, denn Stabilität im Wirtschaftswald bedeutet Rentabilität. Schäl- und Verbiss schaffen zudem Licht, das von vielen Pflanzen- und Tierarten dringend gebraucht wird. Durch die Äsung werden offene Bereiche freigehalten und die Biodiversität gefördert. Vor allem das Rotwild schält Bäume (vorzugsweise im Winter). Dies beeinflusst deren Wuchsleistung, weil der Nährstofftransport unter der Rinde beeinträchtigt wird. Ökonomisch gravierend ist vor allem das Eindringen von Pilzen über die Schadstelle, was zu kernfaulen Bäumen führt. Schäl- fördert aber auch die Struktur- und Artenvielfalt im Wald. Spechte nutzen gerne kernfaule Stämme für ihre Höhlen: Es sind 50 (!) Arten als Nachnutzer solcher Höhlen nachgewiesen (z. B. seltene Fledermausarten).

All diese wertvollen ökologischen Prozesse und Begebenheiten dürfen bei der strategischen Planung des Waldumbaus nicht ausser Acht gelassen werden.

Wild darf nicht zum Sündenbock gemacht werden

Die Ursache für die Schäden im Wirtschaftswald dürfen nicht ausschliesslich hohen Wilddichten angelastet werden. Waldbauliche Fehler wie der Fokus auf die Fichte, die als «Brotbaum der Forstwirtschaft» jetzt unter Trockenheit und Borkenkäferbefall leidet, müssen klar benannt und eingestanden werden. Auch die Ergebnisse der Bundeswaldinventur von 2012, nach der auf jedem Hektar bestockter Holzbodenfläche in Deutschland durchschnittlich über 4000 unverbissene (!) Bäume der Verjüngungsphase (20–130 cm) zu finden sind (www.bwi.info), sind erwähnenswert. An Orten, wo die Waldverjüngung funktioniert, kann durchaus auf ein verpflichtendes Verbissmonitoring verzichtet werden. Sie sollten dafür dort, wo Wildbestände lokal zu hoch sind, zielgerichtet und effizient angewandt werden.

Bild: Giuliano Crameri

Fortsetzung auf Seite 28



Wald mit Wild ist möglich

Der Begriff «Wald-Wild-Konflikt» ist irreführend, denn Wald und Wild stehen nicht in einem Konflikt. Im Gegenteil, sie sind auf natürliche Weise untrennbar miteinander verbunden und verwoben. Der Konflikt entsteht durch die menschlichen Nutzungsziele, die mit den natürlichen ökologischen Prozessen konkurrieren. Demnach handelt es sich vielmehr um einen Konflikt Jagd versus Forst oder Ökologie versus Ökonomie.

Wald mit Wild ist möglich. Es braucht allerdings den guten Willen aller Beteiligten und einen vernünftigen Interessenausgleich. Waldbau und Jagd *müssen* konsequent zusammen gedacht werden. In einem Wirtschaftswald, der neben der Schutz- und Erholungsfunktion auch eine Nutzfunktion erfüllt, braucht es angepasste Schalenwildbestände. Hierfür ist die Jägerschaft zuständig, die sich ihrer Verantwortung bewusst ist. Wald- und Wildschäden sollten sinnvollerweise nicht nur durch die Höhe des Wildbestandes gesteuert werden, sondern auch durch eine intelligente

Jagdstrategie (Intervalljagd, Schwerpunktbejagung), das verfügbare Äsungsangebot und ausgewiesene Ruhezone, die – auch von uns Jägerinnen und Jägern – konsequent eingehalten werden. An die Anlage von Jagdschneisen für die Schwerpunktbejagung sollte bereits bei der Aufforstung gedacht werden. Waldwiesen und Wegränder müssen Nahrung bieten. Hierfür eignen sich schnell wachsende Prosshölzer wie Esche oder Weide und bewusst tolerierte Verbissflächen als Ablenkung und ein alternatives Äsungsangebot. An solchen Äsungs- und Verbissflächen muss absolute Jagdruhe herrschen.

Aus Sicht der Ökologie ist die Bedeutung des Waldes unstrittig: Er ist Lebensraum für eine Vielzahl von Wildtieren und bietet ihnen Nahrung und im besten Fall auch ausreichend Rückzugsräume. Unsere gemeinsame Aufgabe ist es, die ökologische Funktion des Waldes mit einer nachhaltigen Nutzung zusammenzuführen. Wir müssen uns dabei nicht zwischen Ökologie und Ökonomie entscheiden. Betriebswirtschaftlich sinnvolles Handeln

und das Zulassen und Fördern wertvoller ökologischer Prozesse schließen sich nicht aus. Solange in einem Wald die natürliche Verjüngung vorhanden ist, bleibt die Forstwirtschaft nicht auf der Strecke.

Waldumbau kann nicht nur mit der Büchse gemacht werden

Zweifellos brauchen wir stabile Mischwälder. Ein gezielter Waldumbau von naturfremden zu naturnahen Wäldern ist nicht erst seit dem Klimawandel ökonomisch und ökologisch sinnvoll. Der Waldumbau ist bereits seit 30 Jahren im Gange und wird noch viele Generationen dauern. Es dauert mehrere hundert Jahre, bis wir wirklich alte Bäume im Bestand haben. Es ist kein Projekt, das in wenigen Monaten realisierbar ist. Wie der klimaresistente Wald in Zukunft aussehen wird, kann kein seriöser Forstwissenschaftler vorhersagen. Unsere Wildtiere dürfen in den langfristigen Konzepten aber keinesfalls vergessen werden! Was wir tun können, ist, uns auf eine vernünftige Grundlage zu einigen, auf eine Kooperation auf Augenhöhe zwischen Jagd und Forst. Die





Jagd muss ihren Teil zur Gewährleistung einer erfolgreichen Naturverjüngung beitragen. Der Forst wiederum muss beim Waldumbau zu klimatisch resistenten Mischwäldern Lebensräume für unsere Wildtiere berücksichtigen und einplanen. Waldumbau kann nicht nur mit der Büchse gemacht werden!

Der Klimawandel wird in der Diskussion leider stets als Argument gegen das Schalenwild missbraucht. Ich betrachte es als moralisch verwerflich, die waldbaulichen Fehlentscheidungen früherer Generationen dem Schalenwild von heute anzulasten. Vielmehr brauchen wir eine durchdachte wildökologische Raumplanung, die versucht, Nutzungsansprüche von Wildtier und Mensch in Einklang zu bringen. Die Bedürfnisse der Wildtiere nach Ruhezeiten, Äsungsflächen, Wildwiesen, Grünstreifen oder einer stressfreien Umgebung durch die Lenkung von Naturnutzern müssen dabei miteinbezogen werden. Ein Anreiz hierfür könnte eine staatliche Förderung für lebensraum-erhaltende und erweiternde Massnahmen sein wie die Anpflanzung

von Prosshölzern, das Anlegen von Wildwiesen oder strukturreichen Randbereichen mit Sträuchern und Kräutern. Um die gemeinsamen Ziele zu erreichen, benötigen wir eine enge Zusammenarbeit und Absprache zwischen Jägerschaft und Forst.

Wir ignorieren wildbiologische, wissenschaftliche Erkenntnisse

Wir müssen unsere Waldbewirtschaftungskonzepte noch mehr an wissenschaftlichen Erkenntnissen ausrichten. Studien belegen, dass Wildtiere die Biodiversität fördern und erhöhter Jagddruck, wie er durch verlängerte Jagdzeiten verursacht wird, zu mehr Verbiss führt (YouTube-Video von Prof. Dr. rer. nat. Walter Arnold: <https://www.youtube.com/watch?v=2-AnE0hMeKc>). Wir können die gemeinsamen Ziele nur dann erreichen, wenn wir eine unnötige Beunruhigung von Wildtieren (z. B. zu hohen Jagddruck) konsequent vermeiden, denn Beunruhigung bedeutet Stress. Fühlt sich ein Wildtier unsicher, wird es seinen Einstand seltener und ungern verlassen. Infolgedessen konzentriert sich die Nahrungsaufnahme auf

den Wald anstatt auf die freie Fläche. Dies entspricht weder dem natürlichen Verhalten des Wildes noch hilft es unseren Wäldern. Dies bedeutet weniger Zeit für die Äsung – mit der Konsequenz eines geschwächten Organismus. Diese fatale Entwicklung kann die Gesundheit und das Überleben ganzer Populationen gefährden. *Bilder: Giuliano Crameri*

Christine Fischer ist gebürtige Schweizerin und seit 2008 Jägerin. Ihre Passion gilt der Bergjagd. Die Akademische Jagdwirtin lebt und jagt in Vorarlberg. Sie ist Beraterin, Referentin, Autorin von Fachartikeln und Lehrende in der jagdlichen Aus- und Weiterbildung. Ihre Themenschwerpunkte sind die Jagd in den sozialen Medien, Öffentlichkeitsarbeit und digitale Transformation.

Bild: Tobias Westen

